

1. INTEGRATIONS-KONGRESS DER TDG

„Integration – ein lebenslanger Prozess“

am 28. April 2007

Kerckhoff-Rehabilitationszentrum Bad Nauheim

Vortrag

„Die Rolle der Migrantenorganisationen im Integrationsprozess“

von Semra Kanisicak

**Sehr geehrte Frau Staatsministerin Lautenschläger,
sehr geehrter Herr Dr. Bilgin,
sehr geehrte Damen und Herren!**

Bevor ich mit meinem Redebeitrag beginne, möchte ich gerne darauf hinweisen, dass alleine aus Gründen der Lesbarkeit öfter die männliche Form im Text verwendet wird.

Meine Aufgabe ist es, heute eine Einführung zu dem Thema „Die Rolle der Migrantenorganisationen bei der Integration“ zu geben. Besonders soll hierbei auch die Partizipation von Migrantinnen und Migranten am Migrationsprozess Berücksichtigung finden.

Ich werde mich in meinen Ausführungen auf die Entstehung und Entwicklung der Migrantenselbstorganisationen, deren Aufgaben und ihre Ziele konzentrieren und versuchen, anhand der Fragestellungen „Was leisten die Migrantenorganisationen im Integrationsprozess, wo stoßen wir an Grenzen, wo können Potenziale gestärkt und im öffentlichen Raum sichtbar gemacht werden?“ einige Thesen und Impulse darzustellen bzw. aufzuzeigen.

Vor allem aber - und das möchte ich schon jetzt vorwegnehmen – will ich zeigen, dass die Leistung der Migrantenorganisationen und ihre Bedeutung für die Integration viele Jahrzehnte deutlich unterschätzt wurde. Zumindest aber kaum wahrgenommen wurde. Wir sind froh, dass hier ein Paradigmenwechsel langsam, aber deutlich stattfindet. Denn nur dann, wenn Menschen sich auf gleicher Augenhöhe begegnen, wird es gelingen, ein Zusammenleben in unserer Gesellschaft zu gestalten, in dem Respekt und

Chancengleichheit eine Selbstverständlichkeit sind. Eine Gesellschaft, in dem nur der Mensch gilt und nicht seine ethnische oder gar religiöse Herkunft.

Eine letzte Vorbemerkung: Auch wenn es manchem von Ihnen als Binsenwahrheit erscheinen mag: Integration kann nicht von oben verordnet werden. Weder Verwaltungshandeln noch professionelle Arbeit oder Wunschdenken alleine reichen aus. Es ist das Engagement der aktiven Bürgergesellschaft gefragt, der tägliche und lebendige Austausch, der das Miteinander und Zusammenleben gestaltet, der dazu beiträgt, dass alle Menschen sich mit dem Land, in dem sie leben, identifizieren können, sich wohl fühlen.

Migrantenselbstorganisationen und in ihrer Ergänzung die Ausländerbeiräte als kommunale Gremien sind Teil dieser aktiven Bürgergesellschaft.

Untersuchungen über Migrantenselbstorganisationen führen im weiten Feld der Integrations- und Migrationsforschung eher ein Nischendasein. Umfassende Studien fehlen genauso wie exaktes Datenmaterial. So fehlt zum Beispiel eine bundesweite Erhebung über Anzahl und Struktur aller Migrantenorganisationen. Eine Studie aus Nordrhein-Westfalen Ende des letzten Jahrtausends spricht von über 2200 Organisationen in NRW. Für Hessen kann ich sagen, dass etwa 800 sogenannte Ausländervereine bestehen. Dies konnten wir durch Abfrage bei den Kreisen im Vorfeld der Ausländerbeiratswahlen ermitteln. Allerdings sind dort nur die eingetragenen Vereine registriert, in der mehr als die Hälfte der Vorstandsmitglieder Ausländer sind. Vereine mit einer hohen Zahl eingebürgerter Mitglieder und Zusammenschlüsse, die auf eine Eintragung als Vereine verzichtet haben, sind nicht enthalten. Die Ziffer dürfte also in Wirklichkeit viel höher sein.

Entstanden sind die ersten Vereine bereits wohl in den 50er Jahren. Vermehrt wurden sie jedoch in den 60er und vor allem seit den siebziger Jahren gegründet. Aber wie gesagt, verlässliches Material dazu gibt es nicht. Wir können nur aus eigener Beobachtung sagen, dass ein Teil der heute bestehenden Migrantenorganisationen bereits über eine Jahrzehnte lange Tradition verfügen, viele Gründungen Ende der 70er bis Anfang der 90er Jahre erfolgten, andere hingegen nur einige Jahre alt sind und nicht selten aus einem konkreten politischen Anlass entstanden.

Zudem sind die Migrantenorganisationen durch eine große Pluralität sowohl im Hinblick auf ihre Zusammensetzung als auch ihre Ziele bestimmt. So unterscheidet die Literatur zunächst in Herkunftshomogene, also Organisationen, deren Mitglieder ausschließlich der gleichen Herkunft sind und herkunftsheterogene Vereine, also solche Vereine, deren Mitglieder aus unterschiedlichen Ländern stammen. In sich wieder weisen sie verschiedene Typen auf: Ethnosolidarisch, ethnotraditional, ethnoprivat, exil- oder diasporapolitisch orientiert, ethnopolitisch. Nicht zu vergessen die Vielzahl der Migrantenorganisationen, die herkunftsheterogen- oder homogen aufgrund der Glaubenszugehörigkeit entstanden ist.

Hauptgründe für die Gründung bis in die späten 60er Jahre waren vor allem die vielfältigen Probleme, mit denen sich die Einwanderer konfrontiert sahen. Sprachliche Probleme, die Trennung von der Familie, ungewisser Zeitpunkt der fest geplanten Rückkehr, Unsicherheit in einer neuen Welt. Kein Wunder, dass in dieser Zeit die nationalen Vereine dominierten. Sie dienten vor allem dem Herstellen engerer Beziehungen untereinander, der gemeinsamen Freizeitgestaltung und natürlich auch der Wahrung der kulturellen Identität oder der herkunftslandorientierten Parteinahme. Oft wollte man nur ein Stück Heimat in der Fremde wach halten.

Die Lebensrealität holte diese Menschen jedoch bald ein. Langsam, aber sicher wurde vielen klar, dass sie doch ein wenig länger in Deutschland bleiben würden. Die Familien wurden nachgeholt, man richtete sich auf einen längeren Aufenthalt ein. Damit ging auch eine Weiterentwicklung in den Einwandererorganisationen und ihren Schwerpunkten einher. Vor allem die Selbsthilfe in verschiedenen Lebenslagen wie beispielsweise bei der Schulförderung der Kinder oder der Sozialberatung, aber auch zunehmend der Interessenvertretung gegenüber der Aufnahmegesellschaft gewannen an Gewicht.

Nicht von der Hand zu weisen ist, dass insbesondere seit den 80er Jahren Organisationen auch als Reaktion auf die empfundene Ausgrenzung, Benachteiligung und Ungleichbehandlung gegründet wurden. Ausländerfeindliche Kampagnen der Rechtsextremisten in den 80igern, eine zunehmend restriktiver werdende Ausländerpolitik und die menschenverachtenden Übergriffe und Morde zu Beginn der 90er Jahre, aber auch ein steigendes Selbstbewusstsein der Migranten selbst und die zunehmende Einsicht, dass aus dem vorübergehenden Aufenthalt ein Daueraufenthalt geworden ist, führten zu einer neuerlichen deutlichen Akzentverschiebung in vielen Migrantenorganisationen.

War die politische Arbeit in den Anfängen deutlich heimatorientiert und konzentrierte sich das Handeln oftmals auf Kulturpflege und Betreuung der eigenen Landsleute, so dominiert spätestens seit dieser Zeit die Hinwendung zu aktuellen politischen, sozialen und spätestens seit der Jahrtausendwende zu religiösen Fragen in Deutschland.

Dies findet seine Entsprechung im Übrigen auch in den Ausländerbeiräten unseres Landes. Ursprünglich eine Erfindung deutscher Kommunalpolitiker, waren es seit Ende der achtziger Jahre vor allem die Migrantenorganisationen selbst, die die Initiative zur Gründung eines Beirates in ihrer Kommune vorantrieben. Sie bilden auch bis heute weitgehend die Basis der Beiräte.

Ursächlich war die Erkenntnis vieler, dass Deutschland zur Heimat geworden war und vieles im Zusammenleben von Deutschen und Zugewanderten im Argen lag. Und die Erkenntnis, dass Griechen und Türken, Italiener und Pakistani mit ihrem Migrantenstatus viel gemeinsam haben. Man wollte und will die Probleme selbst in die Hand nehmen, sich politisch einmischen und aktiv zu einer Gesellschaft beitragen, in der auch

Menschen mit Migrationshintergrund ihren gleichberechtigten und akzeptierten Platz finden.

Diese Entwicklung und das sich ständig weiterentwickelnde Selbstverständnis der Migrant*innenorganisationen sind wichtig zu kennen, wenn man ihre Rolle im Integrationsprozess verstehen und entsprechend würdigen will. Migrant*innenorganisationen waren und sind also per se dynamische Gebilde, die einer ständigen Erneuerung und Veränderung unterliegen. Ihre Zielsetzungen sind vielfältig, ihre Aktivitäten meist multifunktional.

Im Wesentlichen kann festgehalten werden, dass sich Migrant*innen und Migranten vorwiegend in Eltern- und Familienvereinen, Kulturvereinen, landsmannschaftlichen Vereinen, Sportvereinen, religiösen Gemeinschaften, zunehmend auch in berufsständischen Vereinen organisieren bzw. engagieren. Der in der Anfangszeit der Anwerbung ausländischer Arbeitnehmer dominierte Typ der Arbeitervereine, besteht zwar weiterhin, spielt aber kaum noch eine Rolle in der Einwanderergemeinschaft.

Deutlich wahrnehmbar ist eine Veränderung weg von der herkunftslandorientierten Arbeit hin zur Aufnahmegesellschaft. Auch prägen national dominierte Vereine schon lange nicht mehr eindeutig die Landschaft der Migrant*innenorganisationen.

Es ist diese bestehende Pluralität und die Vielfalt an Facetten, die es schwierig macht, ein allgemeingültiges Bild zu skizzieren. Die unzureichende Datenlage macht dies nicht einfacher. Erschwert wird die Darstellung, wenn man die Frage danach stellt, wie viele der Migranten in Deutschland überhaupt organisiert sind. Einzelne Untersuchungen ergeben immer wieder neue Zahlen. In der Literatur kursieren Zahlen zwischen 10 und 30 Prozent, je nach untersuchter Ethnie. Die Wahrheit wird wie so oft in der Mitte liegen. Dennoch sagt sie noch nichts darüber aus, wie viele Menschen tatsächlich erreicht werden. Am Beispiel eines deutsch-afrikanischen Vereins aus Frankfurt kann ich Ihnen darstellen, dass der Verein selbst nur 27 Mitglieder hat, mit seinen täglichen Angeboten nachweisbar über 300 Afrikaner in der Rhein-Main-Region erreicht.

Eins jedoch ist sicher. Migrant*innenvereine wurden in der Vergangenheit in der Politik als auch in der Migrationsforschung meist nur wenig beachtet.

Eine verbreitete Meinung war und ist leider teilweise immer noch, dass sie „Nationalkolonien“ oder neuerdings religiöse Enklaven seien, welche die Integration verhindern. Sie seien eher als ein Rückzug in die eigene Ethnie oder Religion zu interpretieren und blockierten die Kommunikation mit der Aufnahmegesellschaft. Gettoisierung würde dadurch gefördert. Parallelgesellschaften entstünden.

Diese Behauptung bzw. Meinung trifft meines Erachtens auf die große Mehrheit der Migrant*innenorganisationen nicht zu.

Ob wir es wahrhaben wollen oder nicht: Integration ist keine Erfindung dieses Jahrtausends. Sie findet schon seit Jahrzehnten de facto statt. Und in zwar in dem Sinne, wie wir Integration gemeinsam verstehen. Nicht als Anpassung, sondern als einen Prozess, an dem alle beteiligt sind, in dem Annäherung stattfindet und gemeinsam Neues geschaffen wird.

Die bundesrepublikanische Gesellschaft hat sich seit den 50iger Jahren deutlich verändert – für Deutsche wie auch für Migranten, die schon lange hier leben. Natürlich ist noch lange nicht alles so harmonisch und perfekt. Es gibt Probleme, die es zu lösen gilt, es gibt Entwicklungen, denen es gegenzusteuern gilt. So können wir weder hinnehmen, dass Frauen im Namen der Ehre ermordet werden, noch tolerieren, dass Frauen, die aus religiöser Überzeugung freiwillig ihr Haar bedecken, diskriminiert werden. Es ist beschämend, wenn es Parteien gelingt, mit „Ausländer-raus“ Parolen noch immer in deutsche Kommunal- oder gar Landesparlamente einzuziehen. Es ist nicht in Ordnung, dass berufliches Fortkommen der 3. Generation an Sprachschwierigkeiten scheitert.

Dennoch, wir können froh und stolz darauf sein, dass vieles inzwischen normal ist, was vor wenigen Jahrzehnten undenkbar war. Menschen anderer Herkunft sind nicht nur als Wissenschaftler an deutschen Universitäten anerkannt. Es fällt eigentlich nicht mehr auf, wenn Moderatoren in „normalen“ Sendungen der deutschen Fernsehanstalten einen Beitrag ansagen oder das Wetter präsentieren oder die Arzthelferin ein Namensschild trägt, das nicht urdeutsch sein kann. Als Global Player agierende Unternehmen schütteln den Kopf über manch eine Diskussion in unserem Land. Ihre Mann- und Frau- schaften sind längst international. Und zwar „ganz oben“ und auch „ganz unten“ in der Hierarchie und natürlich mittendrin.

Das Vorzeigeprojekt „Start“ der Hertie-Stiftung zeigt, welches meist ungenutzte Potenzial in diesem Lande brachliegt. Und wenn Innenminister Volker Bouffier sich vor kurzem öffentlich vorstellen konnte, dass auch ein Muslim Bundespräsident sein kann, dann ist das ein hoffnungsvolles Zeichen. Nicht, weil Muslime dann Deutschland beherrschen. Nein, weil es dann egal ist, welcher Religion der Präsident angehört. Selbstredend ist diese Entwicklung nicht das ausschließliche Verdienst der Migrantenorganisationen, denn sonst wäre Integration wirklich nur eine Einbahnstraße. Aber sie haben entscheidenden Anteil an vielen der positiven Entwicklungen in unserem Land. Durch beharrliches Einfordern, durch kontinuierlichen Dialog, durch Bindungskraft oder ganz simpel durch ihre einfache Präsenz.

Anhand von einigen exemplarischen Beispielen möchte ich Ihnen aufzeigen, dass Migrantenorganisationen den Integrationsprozess selbst in die Hände nehmen, aktiv sind und versuchen, politisch wie kulturell die gemeinsame Zukunft von „Ureinwohnern“, „Eingeplackten“ und „Zugereisten“ zu gestalten. Und auf dieser Reise nehmen sie nicht nur die registrierten Mitglieder mit.

Eine der wesentlichsten Funktionen in der frühen Zeit der Einwanderung, aber teilweise noch bis heute besteht darin, für Neuzugewanderte eine Art „Brücke“ zu bilden. Dies gilt in der Jetztzeit insbesondere für Organisationen der Spätaussiedler. Der Kontakt zu Multiplikatoren, die sich bereits auskennen und seit Langem in Deutschland leben, mildert den Kulturschock, den viele erfahren, wenn sie in Deutschland ankommen. Das Vereinsleben gibt den oftmals Verunsicherten oder Orientierungslosen Halt und bietet praktische Lebenshilfe. Diese „Wohlfühlfaktoren“ sind bislang deutlich unterschätzt worden.

Auch die spärlich vorhandenen Untersuchungen bestätigen diese Brückenfunktion, die den Zugang zur Aufnahmegesellschaft und ihren Strukturen und damit die Integration deutlich erleichtert. Die neueren „Integrationslotsen“-programme sind im Prinzip nichts anderes. Landsleute und ihre Organisationen genießen nachweisbar das höchste Vertrauen bei Neuzugewanderten und führten und führen meist ohne ausgefeilte, teure Programme in die „neue“ Welt ein.

Gleichzeitig stärken sie die Identität der Person als Individuum und der Gruppe als solcher. Dies ist aber Voraussetzung, um sich gegenüber anderen und der Aufnahmegesellschaft zu öffnen. Das Leben in einer zumeist schwachen Minderheitensituation mit unzureichendem Selbstbewusstsein und Orientierungslosigkeit hingegen führt schnell zu Isolation und Abkapselung. Dies ist insbesondere dann der Fall, wenn niedriger Bildungsstand, mangelnde Sprachkenntnisse und ein schwacher ökonomischer Status mit Unwissenheit oder Unsicherheiten über das Rechts- und Gesellschaftssystem zusammentreffen. Gerade für diese Gruppen bilden die Migrantenselbstorganisationen eine Stabilisierungsfunktion.

Die Betreuungsangebote der Wohlfahrtsverbände waren und sind dabei allenfalls eine Ergänzung. In den Augen vieler Migranten waren sie nicht ausreichend in der Lage, auf die spezifischen Fragen und Probleme einzugehen.

Es sind gerade diese organisierten Einwanderergemeinschaften, die die notwendige Sicherheit dem Einzelnen, aber auch der Gruppe vermitteln. Die Kommunikation mit Menschen in vergleichbarer Lebenslage, der Austausch von Informationen und Erfahrungen stärkt das eigene Ich und befähigt somit zum Dialog mit anderen Gruppen.

Natürlich – so könnte man jetzt einwenden - könnte dies auch genau das Gegenteil bewirken: Der Rückzug in die eigene Ethnie, da ja man im Prinzip die wesentlichen Bedürfnisse in der eigenen Migrantensorganisation befriedigen kann. In der ganz großen Mehrheit der Vereine ist dies aber faktisch schon lange nicht mehr der Fall. Von Einzelfällen abgesehen und vor dem Hintergrund, dass die meisten Migrantensorganisationen multifunktional arbeiten, bestätigen so gut wie alle Untersuchungen, dass die Einwandererorganisationen eher eine grenzauflösende Brückenfunktion haben. So führe die Vereinsnähe zu einer höheren sozialen Vernetzung, einer höheren Problemlösungsfähigkeit und einem besseren Zugang zum öffentlich-politischen Leben in der

Aufnahmegesellschaft. Sie hätten die Fähigkeit, ihre eigenen kulturellen Identitäten und die sozio-politischen Normen der Mehrheitsgesellschaften zu harmonisieren.

Es sind nicht nur die viel zitierten spanischen Elternvereine, denen es mit herausragendem Erfolg gelungen ist, die spanischen Schüler im deutschen Schulsystem zu unterstützen, die mit ihrer Arbeit den Integrationsprozess positiv befördern. Selbst in den nicht selten kritisierten ethnischen Fußballvereinen findet eine Arbeit statt, die in der Regel weit über die reine sportliche Betätigung hinausgeht und von Sozialarbeit bis hin zu politischer Arbeit reicht. Und die Platz für Begegnungen und Kontakte mit Deutschen und anderen Migranten schafft, die für viele sonst nicht stattgefunden hätten.

Dies ist kein Plädoyer für ethnische Sportvereine und schon gar nicht ein Plädoyer dafür, sich in ethnischen statt deutschen oder multiethnischen Vereinen zu betätigen. Aber die positive Funktion der sportlichen Selbstorganisationen darf nicht außer acht gelassen werden.

In fast allen Einwandererorganisationen werden Probleme und Schwierigkeiten gemeinsam erörtert und nach Lösungen gesucht. Sei es in Schulfragen, in Familienangelegenheiten oder im politischen Bereich. Oder man sucht durch Angebote präventiv und informativ zu arbeiten. Beispiele hierfür sind Veranstaltungen zu Gesundheitsthemen, zu Frauenfragen, Erziehung, Bildung, Ausbildung, beruflicher Qualifizierung oder Sprachkurse.

Dabei sind diese Themen längst nicht mehr herkunftslandorientiert, sondern die Ansätze der Interessenfindung, Problemartikulation, Willensbildung und Lösungsmodelle richten sich vornehmlich an die Aufnahmegesellschaft.

Spätestens seit dem Anwerbestopp 1973 und dem Eingeständnis, das der Aufenthalt in Deutschland kein vorübergehender ist, kann man fast durchgängig in allen Migrantenorganisationen beobachten, dass sich auch politisch mit der Aufnahmegesellschaft auseinandersetzen.

Und damit komme ich zu einem weiteren, wenn nicht gar dem wichtigsten Aspekt. Lange bevor die Mehrheitsgesellschaft zu der Erkenntnis gelangte, dass Deutschland ein Einwanderungsland ist und sich den Fragen einer dauerhaften Zuwanderung stellte, entwickelten die Migrantenselbstorganisationen eigene Vorstellungen, wie ihr Leben in Deutschland künftig aussehen sollte, welche Bedarfe für Integration bestehen und entwarfen Strategien, wie sie als Individuum und als Gruppe auch öffentlich stärker eingebunden werden können. Sie verstanden sich zunehmend als Organe der Selbstvertretung, als Mittler zwischen den Kulturen und forderten mehr Chancengleichheit und Partizipation, ihren gleichberechtigten Platz in der Gesellschaft. Auch wenn – wie beschrieben - die Vereinslandschaft sehr vielfältig war und ist, lässt sich doch diese Gemeinsamkeit selbst bei Migrantenorganisationen feststellen, die ideologisch konträre Pole besetzen.

Die Erfahrungen von Benachteiligung und Diskriminierung verstärkten die Solidarisierung. Und man suchte nach Formen und Strukturen, sich stärker in die Zivilgesellschaft einzubringen.

Viele Aktive – meist als Individuen mit Organisationshintergrund - trugen ihr Anliegen in die Parteien und bewegten die Gewerkschaften dazu, sich für ihre Forderungen einzusetzen. Parallel dazu entwickelte sich – auch wenn etwas langsamer – die Einsicht deutscher Kommunalpolitiker, Plattformen der Teilhabe zu schaffen. Die Installierung von Ausländerbeiräten ist ein Ergebnis dieser Bemühungen, den Dialog voranzutreiben, nachdem das Vorgängermodell der benannten Kommissionen in der Realität weitgehend gescheitert war.

Die Migrantenorganisationen nahmen und nehmen diese Möglichkeit an, zumal sich schon lange abzeichnete, dass mehr Chancengleichheit und Gleichstellung sich nicht an der jeweiligen Ethnie, sondern vielmehr am Minderheitenstatus festmachten. Sie nahmen das Modell Ausländerbeirat als Instrument der überparteilichen, überethnischen Partizipation an der politischen Gestaltung des Gemeinwesens jedoch nicht nur an, sondern entwickelten es selbst weiter und schufen Strukturen vor Ort, die erstmals einen wirklichen Dialog zwischen Mehrheitsgesellschaft und ethnischen Minderheiten ermöglichte.

Aus meiner und unseren Erfahrungen in Migrantenorganisationen und Ausländerbeiräten kann ich nur resümieren, dass vieles, was heute in den Kommunen, auf Landes- und auf Bundesebene selbstverständlich ist, ohne die beharrliche Arbeit der Vereine und Beiräte wohl längst nicht so weit entwickelt wäre.

Zwar sind wir vielerorts noch immer weit davon entfernt, auf gleicher Augenhöhe zu reden. Zwar gibt es noch immer Defizite in Sachen gleicher Zugangsbedingungen zu Bildung, Ausbildung oder Beruf oder rechtlicher Gleichstellung. Und wir haben Probleme in den eigenen Communities.

Aber: Der Dialog findet statt. Die Betreuungsdebatten gehören der Vergangenheit an. Wir fühlen uns nicht nur als zunehmend selbstbewusster Teil dieser Gesellschaft, wir sind es. Und wir bringen unsere Kompetenzen ein für das Wohl unseres Landes. Das ist Integration. Zwar nicht überall willkommen und respektiert, aber doch immer öfter.

Zu dieser positiven Entwicklung gehören immer mehrere Partner. Ohne Frage haben die Migrantenorganisationen ihren gehörigen Anteil daran. Wenn wir heute über Integrationsprobleme reden, dann reden wir über die Defizite, die es zweifelsohne in Teilen der Minderheiten, aber auch der Mehrheitsgesellschaft gibt. Aber ich bin davon überzeugt, dass es uns gemeinsam gelingen wird, diese Fragen zu lösen.

Einen Wehmutstropfen kann ich Ihnen zum Schluss nicht ersparen. Die – vor allem finanziellen- Bedingungen, unter denen die Vereine, aber auch teilweise die Beiräte

arbeiten müssen, sind oftmals katastrophal. Die Leistung der Migrantenorganisationen im Integrationsprozess der letzten Jahrzehnte wird kaum beachtet, geschweige denn anerkannt. Noch immer haben wir Schwierigkeiten, öffentlich Gehör zu finden oder selbst als kommunale Gremien als gleichberechtigter Partner wahrgenommen zu werden. Es gibt mancherorts noch immer eine – nicht nachvollziehbare- Konkurrenz bei so genannten etablierten Organisationen, die Integrationsprojekte durchführen.

Dennoch, ich blicke optimistisch in die Zukunft. Migrantenselbstorganisationen und Ausländerbeiräte sind aktiver Teil der Bürgergesellschaft. Wir sind aktiver Partner im Integrationsprozess. Integration und Migrantenselbstorganisation schließen sich nicht aus.

Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit.

Literaturhinweise:

- Stefan Gaitanides (2003): Selbsthilfepotenzial von Familien ausländischer Herkunft, freiwilliges Engagement und Selbstorganisationen von Migranten – Struktur, Funktion, Förder- und Anerkennungsdefizite, in: Migration und soziale Arbeit, 2/2003, S. 21-29.
- Uwe Hunger (2006): Die politische und zivilgesellschaftliche Partizipation von Migranten und ihre Bedeutung für die „Integration“ – fünf Thesen, in: Migration und soziale Arbeit, 1/2006, S. 8-14.
- Sabine Jungk (2001): Selbstorganisation von MigrantInnen – Instanzen gelingender politischer Partizipation?, in: iza – 3-4/2001, S. 82-85.
- Dr. Thomas Kunz, Dr. Ralf Vandamme (2005): Integration durch Engagement – Engagement durch Integration, in: Migration und soziale Arbeit, 1/2005, S. 11-14.
- Athina Paraschou (2004): Die Selbstorganisation von MigrantInnen – das Beispiel der Griechischen Gemeinden in der Bundesrepublik und ihre Bedeutung, in: Migration und soziale Arbeit, 2/2004, S. 118-122.
- Carolin Reißland (2003): Integrationslotsen oder Identitätswächter? Migranten Organisationen im Integrationsprozess. Bericht zur gleichnamigen Tagung, Veranstalter: Friedrich-Ebert-Stiftung, Bundeszentrale für politische Bildung und TIK - Transfer interkultureller Kompetenz , 10/2003, <http://www.bpb.de/veranstaltungen/23dbz5.html>.